

**Zeitschrift:** Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt  
**Herausgeber:** Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich  
**Band:** - (1998-1999)

**Artikel:** "Zumindest provisorisch" : die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Krise der Stadt  
**Autor:** Neitzke, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072617>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Sozialräumliche Strukturen,  
die eher an das 19. Jahrhundert gemahnen“

Die Stadt, die der Ich-Erzähler von Guido Morsellis Roman *Dissipatio humani generis oder Die Einsamkeit* unter einem leichten Juniregen betritt, ist leer: „Ordentlich, ruhig, auf den Straßen, auf den Plätzen, auf den Quais wie im Zentrum, so wie es in jener Nacht um zwei Uhr gewesen sein muß – aber leer. Wie viele waren es? Vierhunderttausend, vierhundertzwanzigtausend. Wie auch immer, sie *waren*.“<sup>1</sup>

Die gesamte Einwohnerschaft der Stadt hat sich zerstreut, ins Nichts aufgelöst. Warum und wohin? Man weiß es nicht. Geblieben sind Abdrücke in Sesseln, Zigarettenschachteln und anderer Abfall auf Bistrotischen und auf den Straßen, eingeschaltete Lichtreklamen, geparkte Autos, einige mit laufendem Motor und offener Fahrertür. Geblieben sind die Raben und die Katzen.

Die Entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft machen es uns so einfach nicht. Freundlicher Weise sehen sie, bis auf die wenigen Bettler und Verkäufer von Obdachlosenzeitungen, davon ab, noch wenigstens, uns an bessere Zeiten zu erinnern. Anders als die deutschen und italienischen Auswanderer des 19. Jahrhunderts verschwinden sie nicht einfach, um denen, die mit Ralf Dahrendorf der Ansicht sind, daß von einer Krise keine Rede seine könne<sup>2</sup>, nicht durch ihre bloße Gegenwart den täglichen *shopping event* zu vermiesen.

Im Gegenteil: Sie bleiben. Noch bekommen viele Arbeitslosenunterstützung, Arbeitslosen- oder Sozialhilfe. Und solange sie Wohnung oder Zimmer bezahlen können, nicht massenhaft sichtbar sind, solange sie warten und andere entscheiden, ob und wann etwas mit ihnen geschieht, spricht Dahrendorf seinesgleichen aus dem Herzen, wenn er sagt: „Massenarbeitslosigkeit ist [...] kein Begriff, den ich verwenden würde.“<sup>3</sup>

Die „Integrationsmaschine“ versagt

So schlimm seien die Verhältnisse nun wirklich nicht, sagt auch der Versandleiter im klassenneutralen Speisewagen. Sterben die Leute etwa auf den Straßen? Genau, antwortet sein Gegenüber, Hunger hat bei uns niemand, oder? Hat Herr D. nicht recht, wenn er vor Dramatisierungen warnt?

Berlin-Kreuzberg, Adalbertstraße  
Blick zum Kottbusser Tor  
Foto: Matthias Lüdecke, Berlin (1998)

Oder müssen wir inzwischen auch für die meisten europäischen Städte Entwicklungen erwarten, wie sie nicht allein die Riesenmetropolen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas prägen, sondern seit langem ganze Bezirke von Los Angeles, London, Paris, Marseille, Rom und andere Agglomerationen in urbane Höllen verwandeln? Stadtsoziologisch formuliert: Entwicklungen, „die, wenn wir sie so weiterlaufen lassen wie bisher, zu einer neuen sozialräumlichen Struktur der Großstädte führen“<sup>4</sup>?

Sollte der Versuch mißlingen, den bestehenden, aber in Auflösung befindlichen Gesellschaftsvertrag zu retten und durch einen neuen zu ersetzen, würden Staat und Gesellschaft „dem Zerfall der alten Ordnungen tatenlos zusehen“, dann würde es, befürchtet Warnfried Dettling, „eine gleichgültige, eine mehr oder weniger friedliche Koexistenz geben zwischen einer äußerst vitalen, expressiv-individualistischen Gesellschaft sowie abgehängten und abgetrennten sozialen Ghettos, in denen keiner mehr für Ruhe und Ordnung und schon gar nicht für ein Leben in Respekt sorgen wird.“<sup>5</sup>

Müssen wir mit dem Stadtsoziologen Hartmut Häußermann davon ausgehen, daß wir „mehr oder minder bewußt, mehr oder minder willentlich sozialräumlichen Strukturen in den Städten entgegengehen, die eher an das 19. Jahrhundert gemahnen, als ein erfreuliches 21. Jahrhundert zu antizipieren“<sup>6</sup>? Davon, daß die „urbane Kultur der sozialen Vielfalt durch unversöhnliche Widersprüche zerstört“ wird und sich „explosive Kräfte“ bilden, „die für die Kultur der Städte lebensgefährlich sind“<sup>7</sup>?

Die Muster einer „Vereinbarung“, die den sozialen Frieden der großen Städte wenigstens zeitweise garantierte, beruhten auf einer gelingenden „systemischen Integration“. Großstädter sind zwar in ihren Beziehungen untereinander aufs Äußerste reserviert – Georg Simmel beschreibt ihre wechselseitige Abschirmung als ausgeprägte Gleichgültigkeit, ja, Blasiertheit<sup>8</sup> –, dasjenige aber, was diese Verkehrsformen wenigstens temporär sichert, ist eine – anonyme – Tauschgesellschaft mit einem institutionell abgefederten System von Arbeitsteilung und Wettbewerb. Wenn dieses System nachhaltige und, wie es scheint, nicht zu reparierende Risse bekommt; wenn größere Teile der Stadtbevölkerung vom sogenannten Wirtschaftsleben ausgeschlossen werden und auf Dauer ausgeschlossen bleiben; wenn sich die Gesellschaft teilt – in die Gewinner des neoliberalen Umbaus der Wirtschaft diesseits und die Verlierer jenseits

der neu errichteten Grenzen: in die wachsende Menge der schlecht Ausgebildeten, Armen, Stellenlosen, Behinderten und Ausländer –, dann drohen diejenigen Elemente der Stadt – und damit des Städtischen – verloren zu gehen, wie sie die – immer wieder auch von schweren ökonomischen Krisen, von Arbeitslosigkeit, Massenelend, Streiks und Aufständen geprägte – Stadtgesellschaft stets geprägt haben.<sup>9</sup>

Von Bedingungen, unter denen dies und jenes eintreten *könne* oder eintreten *drohe*, kann längst keine Rede mehr sein. Die Entwicklung, vor der Häußermann warnt, ist bereits eingetreten. Die „Integrationsmodi“ sind weitgehend außer Kraft gesetzt. Das, was die Gesellschaft auseinanderreibt, ist entschieden stärker als das, was sie noch zusammenhält.<sup>10</sup> Deindustrialisierung, Gentrifizierung – die Aufwertung und Wiederbelebung innerstädtischer Altbaugebiete durch Aufsteiger (als ‚bildungshöher‘ Bezeichnete mit höheren Einkommen und ausgeprägteren ‚Lebensstilen‘), die die sogenannte A-Gruppe (Alte, Arme, Arbeiter und Ausländer) verdrängt –, soziale Polarisierung und ethnisch-kulturelle Heterogenisierung destabilisieren die Stadt und polarisieren die Stadtbevölkerung: Die „Integrationsmaschine“ (Häußermann) versagt.<sup>11</sup> Vieles spreche dafür, schreibt Wilhelm Heitmeyer, „daß die Desintegration der Stadtgesellschaft voranschreitet und *Verteilungskonflikte* (um Ressourcen und Sozialräume), *Rangordnungskonflikte* (um Positionen und Anerkennung), *Regelkonflikte* (um die Gültigkeit von Werten und Normen) sich sehr viel deutlicher als bisher über Gruppen und Gemeinschaftsphänomene – quasi in Form von „Parallelgesellschaften – ausdrücken“. Der Stadtraum avanciere „dann zum kollektiven Kampfgebiet zur Überwindung individueller Ohnmachtserfahrung“<sup>12</sup>.

Wer bezweifelt noch, daß die von Dahrendorf als „Erfindung [!] des späten 19. Jahrhunderts“<sup>13</sup> bezeichnete ‚Arbeitslosigkeit‘ – Viviane Forrester entlarvt auch diesen Begriff als ideologischen, insofern er die Aussicht auf Wiederherstellung des Status quo ante wenigstens nicht ausschließe<sup>14</sup> – Basis und Motor dieser Entwicklung ist? Wer, daß weder die Dienstleistungs- noch die Informationsgesellschaft Arbeitsplätze für die 35 Millionen Menschen schaffen werden, die dem aktuellen Beschäftigungsbericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zufolge<sup>15</sup> um die Jahrhundertwende „in unseren Breitengraden“ stellenlos

sein werden? Wer, daß die Städte, die großen und größten zumal, nicht zu retten sind, wenn die ‚Entwicklung der Produktivkräfte‘ mehr und mehr Menschen als Produzenten überflüssig macht und nicht *zugleich* auf eine andere Gesellschaft hinausläuft – auf eine Gesellschaft, in der „die Schöpfung des wirklichen Reichtums“ nicht mehr „von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit“ abhängig sein wird?<sup>16</sup>

### Ausreichend „Rationalisierungsreserve“

Die die Krise der großen Städte vertiefende Krise der Lohnarbeitsgesellschaft eine „Verwirrung“ zu nennen, die zwar „noch einige Zeit dauern“, dann aber in „eine durchaus gangbare freie Gesellschaft“<sup>17</sup> münden werde, bleibt liberalen Gesundheitsbetern vorbehalten. Die Kommandanten der internationalen Kapitalkonzentration und der weltweiten Finanztransaktionen kennen die Perspektiven der Arbeitsgesellschaft entschieden genauer. Ihre Prognosen sind realistisch und dementsprechend nüchtern. Wer will, kann sie nachlesen:

Nachdem ein Präsident des schwedischen Sparkassenverbandes bereits Mitte der achtziger Jahre darauf hingewiesen hatte, die westlichen Industrienationen würden „in den nächsten 15 Jahren“ – mithin am Ende des Jahrhunderts – „ein Viertel ihrer Arbeitsplätze sowohl im industriellen wie auch im Bürobereich verlieren“<sup>18</sup>, prophezeit der ehemalige ABB-Konzernchef Percy Barnevik acht Jahre später, 1993, der *Financial Times*, „daß die europäische Industrie in den nächsten zehn Jahren ihren Beschäftigungsanteil von 35 auf 15 Prozent reduzieren werde“. Er sehe „keinen einzigen Wirtschaftssektor, der alle diese Menschen aufnehmen werde: ‚Wenn man alles zusammennimmt, steuern wir auf eine Arbeitslosenrate von 20 bis 25 % zu.‘“<sup>19</sup>

Entschieden deutlicher äußerten sich die Teilnehmer einer von Michail Gorbatschow einberufenen Konferenz im Hotel ‚The Fairmont‘, San Francisco, am 27. September 1995, an der rund 500 international führende Manager, Politiker und Wissenschaftler u. a. die Perspektiven der Arbeitsgesellschaft diskutierten: „David Packard, Mitbegründer des High-Tech-Riesen Hewlett Packard [...] stellt [...] die zentrale Frage: ‚Wieviele Angestellte brauchst Du wirklich, John?‘“ Der Angesprochene ist John Gage, Topmanager bei der US-Computerfirma Sun Systems. „Sechs, vielleicht acht“, antwortet Gage trocken. „Ohne sie wären wir

„Die Kaiser des vierten Jahrhunderts [...] fragten sich niemals, ob es der Mühe wert war, das Römische Reich zu retten, wenn man doch nur ein riesiges Gefängnis für Millionen Menschen daraus machen wollte.“

„Die Oberschicht in den Städten [...] tat alles, um die Reste ihres Vermögens zu retten, und bedrückte die niederen Klassen, die tatsächlich von allen Seiten bedrängt und ausgeraubt wurden.“

„Der Grundzug im Wirtschaftsleben des spätrömischen Reiches war die allmähliche Verarmung. Je ärmer das Volk wurde, um so primitiver wurde das Wirtschaftsleben des Reiches.“

aufgeschmissen. Dabei ist es völlig gleichgültig, wo auf der Erde sie wohnen.“ Und auf die Frage des Diskussionsleiters, wieviele Menschen derzeit für die Firma Sun Systems arbeiteten: „16.000. Sie sind bis auf eine kleine Minderheit Rationalisierungsreserve.“ – „Keiner der hochbezahlten Karrieremanager aus den Zukunftsbranchen und Zukunfts-ländern“, resümieren die Autoren des vielgelesenen Buches *Die Globalisierungsfalle*, Hans-Peter Martin und Harald Schumann, dem dieser Dialog entnommen ist, glaube noch „an ausreichend neue, ordentlich bezahlte Jobs auf technologisch aufwendigen Wachstumsmärkten in den bisherigen Wohlstandsländern – egal, in welchem Bereich. [...] 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung würden im kommenden Jahrhundert ausreichen, um die Weltwirtschaft in Schwung zu halten.“ Nicht mehr als ein Fünftel aller Arbeitssuchenden „werde genügen, um alle Waren zu produzieren und die hochwertigen Dienstleistungen zu erbringen, die sich die Weltgesellschaft leisten könne“<sup>20</sup>. „Alles maßlos übertrieben?“, fragen Martin und Schumann.

Kaum. Alle derzeit angestellten Überlegungen zur Reorganisation der Arbeitsgesellschaft, resümiert *Die Zeit*<sup>21</sup>, hätten ein „gravierendes Manko“: in bezug auf die Finanzierung seien sie „entweder zu allgemein oder illusionär“. Dies zumal in einer Gesellschaft, die Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung in einem Ausmaß betreibt, daß die Umstellung auf wenigstens partiell *gesellschaftlich* zu erbringende Leistungen und gesellschaftlich zu befriedigende Bedürfnisse, die Umstellung zu gesellschaftlicher Solidarität, so notwendig sie ist und so sehr die gesellschaftlichen Verhältnisse sie erzwingen werden, ein langer Prozeß sein dürfte. Daß Mittel zur Lösung dieses weltweiten Problems auf keinen Fall von den Gewinnern im internationalen Krieg um Finanztransaktionen und Spekulationsgewinne kommen können, war den Teilnehmern der Tagung im Hotel ‚The Fairmont‘ ohnehin klar: „Soziales Engagement der Unternehmen sei beim globalen Wettbewerbsdruck unzumutbar, um die Arbeitslosen müßten sich andere kümmern.“<sup>22</sup>

Wer aber dann? Ulrich Becks Hoffnung auf Sponsorengelder aus den multinationalen Unternehmen muten nicht weniger illusionär an als Jeremy Rifkins Idee, den sogenannten Dritten Sektor mit einem Teil des Produktivitätszuwachses zu finanzieren.<sup>23</sup> Darüber aber, was mit den vielen geschehen soll, deren Arbeitsplätze weltweit – auch und insbesondere im Bereich des angeblich Arbeitsplätze produzierenden Dienstleistungssektors – ersatzlos gestri-

„... diese Bourgeoisie war nicht mehr die alte. Sie war von niedriger, knechtischer Art, sie übte sich im Erfinden von Vorwänden und Tricks, um sich den Forderungen des Staates zu entziehen; es war eine Bourgeoisie, die Spekulation und Ausbeutung zur Grundlage ihres Wohlstands machte und mit der es trotzdem ständig bergab ging.“ Michael Rostovtzeff, *Gesellschaft und Wirtschaft im Rom der Kaiserzeit*, 2 Bde., Leipzig 1929, zit. nach: Denis Duclos, *Seltene Ähnlichkeiten mit dem Ende des Römischen Reiches. Erosion des Gemeinwohls – ein Merkmal der neuen Weltordnung*, in: *Le Monde diplomatique*, Nr. 8, August 1997

chen werden oder unter „Rationalisierungsreserve“ registriert sind, nicht zu reden von der großen Zahl jugendlicher Arbeitsloser sowie all denen, die sich ohne gesellschaftliche Stützung nicht oder nur an den unteren Grenzen des Existenzminimums selbst ernähren oder helfen können – Alte, Arme, Kranke, Behinderte, ganz zu schweigen von denen, deren Ausbildung, Sprachfähigkeit und Mobilität, mithin: deren beschränkte Autonomie nicht in das Raster des neoliberalen Selbstvermarktungsprogramms paßt, das angeblich alle Probleme wie von selbst lösen würde –, schweigen die Perspektiven der neuen Arbeitswelt, in deren Prospekten amerikanische (Employment Solutions<sup>24</sup>), englische (New Labours ‚New Deal‘<sup>25</sup>) oder holländische und dänische Lösungsmuster<sup>26</sup> gefeiert werden. Auch darüber, wie verhindert werden soll, „daß immer höhere Mauern entstehen zwischen einem schmaler werdenden Sektor gut bezahlter Tätigkeiten im klassischen Erwerbsbereich und einer öffentlich finanzierten Grundbeschäftigung“<sup>27</sup>.

Den Autoren des Berichts an den Club of Rome, *Wie wir arbeiten werden*<sup>28</sup>, entgeht bei ihren Vorschlägen für eine „neue Politik der Vollbeschäftigung“<sup>29</sup>, daß die *fundamentale* Krise der Lohnarbeitsgesellschaft eine fundamentale Krise der Antworten und Lösungsmuster auslösen müßte – und wird: eine Krise, in der *sämtliche* Rettungsszenarien, auch diejenigen der „reflexiven Moderne“, zur Disposition stehen werden.

Und so hat André Gorz ohne Zweifel recht, wenn er in seinem neuen Buch<sup>30</sup> darauf hinweist, daß der Gesellschaft ganz offensichtlich nicht die Arbeit ausgehe, sondern daß es in Wirklichkeit um die „Verteilung des Reichtums“ gehe, „für dessen Erwirtschaftung das Kapital eine immer geringere Anzahl von Arbeitskräften beschäftigt“. Und wenn er ergänzt, es gelte „selbstverständlich nicht, ‚Arbeit zu (be)schaffen‘, sondern alle gesellschaftlich nötige Arbeit und den gesamten gesellschaftlich produzierten Reichtum aufs Beste zu verteilen“. Das „Anrecht auf ein ausreichend festes Einkommen bräuchte dann nicht mehr von der dauerhaften und festen Ausübung einer Beschäftigung abzuhängen; das Bedürfnis zu handeln, zu schaffen, von anderen anerkannt zu werden, bräuchte dann nicht mehr länger die Form einer bezahlten und fremdbestimmten Arbeit anzunehmen.“ Und dann ein Satz, dessen Tonlage uns bekannt vorkommt: „Die Arbeitszeit würde aufhören, die gesellschaftlich vorrangige Zeit zu sein.“<sup>31</sup>



Berlin-Kreuzberg, Skalitzer Straße, im Hintergrund  
der U-Bahnhof Görlitzer Bahnhof  
Foto: Matthias Lüdecke, Berlin (1998)

Was Gorz hier ausdrücklich hervorhebt, ist in Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf)* von 1857/1858 vorformuliert: „Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher [das Maß] des Gebrauchswerts. Die *Surplusarbeit der Masse* hat aufgehört Bedingung für die Entwicklung des allgemeinen Reichtums zu sein, ebenso wie die *Nichtarbeit der Wenigen* für die Entwicklung der allgemeinen Mächte des menschlichen Kopfes. Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. [...] Das Kapital ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren stört [i. e. sucht, PN], während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.“<sup>32</sup>

### Traditionell, überlebt, tot?

Am Ausgang des Jahrhunderts steckt der Kapitalismus in der Tat in einer „systemischen“ Krise. Der „prozessierende Widerspruch“ läßt sich weder leugnen noch mit Theorien besänftigen, die dem marktwirtschaftlichen System nach dem Zusammenbruch des real genannten Sozialismus und dem unerwarteten Abhandenkommen des politischen Gegners die Qualität zusprechen, auch die fundamentale Krise der auf Lohnarbeit gegründeten Gesellschaft meistern zu können.

„Daß die marxistische Analyse aus der Mode gekommen ist, dürfte nur Schwachköpfen als Argument willkommen sein“, schreibt Hans Magnus Enzensberger in *Aussichten auf den Bürgerkrieg*.<sup>33</sup> Ist ihm nicht zuzustimmen, wenn er 150 Jahre nach Erscheinen des *Manifests der Kommunistischen Partei* daran festhält, „daß die Stärke des Marxismus in seiner rücksichtslosen Negativität liegt, in seiner radika-

len Kritik des Status quo, und daß er wegen dieser Fähigkeit immer noch ein unentbehrliches Werkzeug ist“<sup>34</sup>?

Haben sich – bei grundlegend veränderten Erscheinungsformen – die *Gesetzmäßigkeiten* des Kapitalismus, die Marx untersuchte, so grundlegend verändert, daß es ganz anderer analytischer Werkzeuge bedarf, um die aktuelle ökonomische Entwicklung zu begreifen?

Ist die unsägliche „Plusmacherei“, die die Profite und die Dividenden in grenzenlose Höhe schießen läßt und die Lage derer, die nichts als ihre Arbeitskraft zu Markte tragen – in dem Umfang jedenfalls und solange, wie dieser Markt Arbeitsplätze anbietet –, nicht das Gesetz der Stunde?

Widerlegt die aktuelle kapitalistische Ökonomie – müßig zu sagen: unabhängig von dem politischen System, in dem sie sich entwickelt – den sich in Marx' *Kapital* findenden Satz, daß die „fortwährende Steigerung des in einem [...] Unternehmen angelegten Kapitals“ kapitalimmanente Notwendigkeit ist und „die Konkurrenz [...] jedem individuellen Kapitalisten die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze“ aufherrscht?<sup>35</sup> Daß zu diesen Zwangsgesetzen die permanente Drohung, jederzeit mit weniger Arbeitskräften auskommen zu können, ebenso gehört wie die Senkung der Löhne derer, die das Kapital noch beschäftigt, die Beschränkung von deren Rechten und vor allem: die im Sinne der Rationalisierung unvermeidbare, Entlassung von Tausenden und Abertausenden?

Überholt? Traditionell geworden? Kaum als Feuilletonwitz läßt sich abtun, wenn sich, einem Leitartikel des *New Yorker* (Oktober 1997) zufolge, sogar „die Börsenleute der Wall Street durch die Lektüre von Marx ein klareres Bild von den Funktionsweisen des Kapitalismus verschaffen können als mit allen Ausgaben von Samuelsons *Economics*“<sup>36</sup>. Und zeigen nicht André Gorz' Überlegungen, daß Marx' Kapitalanalyse alles andere als traditionell geworden ist, sondern sich, ganz im Gegenteil, als hoch aktuell erweist?

Jacques Derrida entdeckt inzwischen einen „herrschaftlichen Diskurs“, der oft eine „manische, jubulatorische und beschwörende“ Form annahme und immer wieder „die alte Leier und den Refrain“ anstimme: „Im Rhythmus des Gleichschritts ruft sie: Marx ist tot, der Kommunismus ist tot, ganz und gar tot, mit seinen Hoffnungen, seinem Diskurs, seinen Theorien und seinen Praktiken, es lebe der Kapitalismus, es lebe der Markt, es überlebe der ökonomische



Berlin-Kreuzberg, Oranienstraße Ecke Adalbertstraße  
Foto: Matthias Lüdecke, Berlin (1998)



„Was Hans Magnus Enzensberger vor Jahren in den *Aussichten auf den Bürgerkrieg* beschrieben hat, gehört in Mexiko längst zur Normalität [...]“ Für den mexikanischen Schriftsteller Carlos Monsiváis ist die Stadt Mexiko „ein Synonym für die Selbstzerstörung der Gesellschaft, des Kampfes von jedem gegen jeden, in nie dagewesenen Exzessen der Gewalt“. [...] „In Mexiko, wo die Übertretung von Gesetzen immer zum Wesen der Gesellschaft gehörte wie die Nacht zum Tag, hat sich die Formel vom Kampf ums Überleben von einer Metapher für den ökonomischen Konkurrenzkampf in eine Beschreibung des Alltags in der Stadt verwandelt.“ [...] „... auf der Straße befindet man sich mit Sicherheit in Feindesland, in einem Sumpf, von dem man nicht weiß, wo es festen Boden gibt und wo es einen selbst treffen wird. Das historische Zentrum zählt zu den gefährlichsten Bezirken der Stadt.“ [...] Ein offizielles Dokument über Drogenkonsum erklärt von 662 Wohnbezirken der Hauptstadt 428 als Risikozonen.“

und politische Liberalismus!“<sup>37</sup> Dieser Diskurs tendiere dazu, „über die neue Szenerie des Geopolitischen die Oberhand zu gewinnen (in der politischen Rhetorik, im medialen Konsens, über den sichtbarsten und hörbarsten Teil des intellektuellen oder akademischen Raums)“, und er diagnostiziere „in allen Tonlagen, mit unerschütterlicher Selbstsicherheit [...] das Ende der ganzen marxistischen Tradition und damit der Referenz auf das Marxsche Werk“<sup>38</sup>. Die Bedingungen, „unter denen diese Hegemonie ihre dogmatische Orchestrierung zu etablieren versucht“, seien jedoch „verdächtig und paradox“, weil „diese triumphierende Beschreibung in Wirklichkeit zu verleugnen – und darum auch sich selbst zu verhehlen – trachtet, daß noch niemals, nie und nimmer zuvor in der Geschichte, der Horizont über den Modellen, deren Überleben man feiert (das heißt über den alten Modellen der kapitalistischen und liberalen Welt), so dunkel, so bedrohlich und so bedroht war“<sup>39</sup>. „Zumindest provisorisch“, empfiehlt Derrida, sei auf die vom Marxismus geerbte kritische Analyse zu vertrauen. Er sei niemals bereit, auf den „Geist des Marxismus“ zu verzichten.

### Unerbittlicher Optimismus vs. Rücksichtslose Kritik

Woher rührt der tiefsitzende Wunsch, Warnungen vor historischen Gefahrenkonstellationen zu relativieren, zu bagatellisieren oder ganz zu überhören wie das Geheul jener Sirenen, die Jahr für Jahr Alarm melden, um die Funktionstüchtigkeit der Anlagen zu testen und damit reale Gefahrensituationen praktisch unvorstellbar machen? Woher die weitverbreitete Haltung, Warnungen nicht ernstzunehmen bzw. unbegründete Panikmache zu nennen? Was nährt Ulrich Becks Vertrauen in eine Modernisierung, die es schaffe, sich über sich selbst aufzuklären bzw. die Grundlagen und Ziele, Normen, Interessen und Koalitionen im Sinne einer Veränderung der Konstanten der industriellen Epoche („reflexive Modernisierung“) als „wandelbar, gestaltbar und entscheidungsoffen“<sup>40</sup> anzusehen?

Wie läßt sich jener „unerbittliche Optimismus“ (Wilhelm Heitmeyer über Ulrich Beck) erklären, der noch die unübersichtlichsten Verhältnisse vernünftig regeln zu können hofft, mit der von Walter Benjamin mitgeteilten Beobachtung des Philosophen Hermann Lotze (1817–1881) vereinbaren, der zufolge zu „den bemerkenswerthesten Eigentümlichkeiten des menschlichen Gemüths [...] neben so

„Im Bezirk Lindavista leben die Bewohner praktisch hinter Gittern. Wegen der Welle von Verbrechen sind alle Straßen mit Gittern verschlossen, die die freie Durchfahrt verhindern. Es gibt 40 vergitterte Straßen und 150 Blocks. In ganz Mexiko-Stadt sind über 20 Prozent der öffentlichen Straßen auf diese Weise gesichert. Wer mehr Geld hat, zieht gleich in befestigte Siedlungen ein. Durch hohe Mauern, elektronische Sicherheitsanlagen und Privatpolizei geschützt, sind sie nur mit einem Sonderausweis zu betreten. Und wer seine Festung verläßt, kann auf ein gepanzertes Fahrzeug nicht mehr verzichten. [...] Während die Alltagskultur durch die ökonomische Konzentration sich weltweit zur Einheitskultur entwickelt – Sprache, Kleidung, Computer oder Armut, Armut, Armut –, lösen sich die Staatengebilde als politische und wirtschaftliche Vermittler der zivilen Gesellschaft auf, und Kartelle und Mafias treten an ihre Stelle.“ Horst Kurnitzky, *Metropole der Gewalt*, in: *Lettre International* 94, Sommer 1998

vieler Selbstsucht im Einzelnen die allgemeine Neidlosigkeit der Gegenwart gegen ihre Zukunft“<sup>41</sup> gehöre? Wie vereinbaren mit der verbreiteten Befürchtung, daß die ‚Zukunft‘ gemessen an der ohnehin schon bedrohten Gegenwart erheblich unsicherer und riskanter zu werden drohe? Wäre es demgegenüber nicht geboten, die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens (oder dessen, was man noch so nennen will) einer, mit Marx zu sprechen, „rücksichtslosen Kritik“ zu unterziehen, „rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikt mit den vorhandenen Mächten“<sup>42</sup>?

„Wir befinden uns“, sagt André Gorz im Gespräch mit Thomas Schaffroth<sup>43</sup>, „nicht einfach in einer ‚Krise‘, sondern in einer Zeitwende, im Entstehen einer sogenannten immateriellen Wirtschaft, in welcher die alten Gesetze der Ökonomie nicht mehr gelten [...]“. Der Kapitalismus schaffe, wie Gorz im Anschluß an Marx sagt, „die Voraussetzungen seiner Überwindung“ und entwickle damit zugleich jenen „Reichtum des Möglichen“, den eine auf Lohnarbeit gegründete Gesellschaft, in der die Menschen glauben sollen, „daß es kein anderes Leben geben kann als ein mit Lohnarbeit ausgefülltes“, nicht allein ideologisch behindert.

Wer die strukturelle Krise der traditionellen Lohnarbeit und der konventionellen Tätigkeitsprofile ernst nimmt und seine Ideen, Kenntnisse und Erfahrungen in einen gesellschaftlichen Prozeß investiert, der die traditionelle Arbeitsteilung und Rollenzuweisung überwindet, hätte in einem ganz unpathetischen Sinne eine Welt zu gewinnen. Wer – unerwartet, unfreiwillig und mehr oder weniger schnell – entdeckt, daß auch die Ideen, spezifischen fachlichen Kenntnisse und Erfahrungen der eigenen beruflichen Tätigkeit nicht anders als diejenigen vieler anderer Tätigkeiten nicht mehr so gebraucht werden wie bisher, und wer die gesellschaftlichen Ursachen dieses Prozesses erkennt, könnte als Citoyen tätig zu werden beginnen.

### Gefährliche Spiegel

In einer Schlüsselszene eines *Der Boß* betitelten französischen Kriminalfilms stellt Serge Reggiani einem auf ihn angesetzten Killer nach. Fraglos geht es darum, wer wen aus dem Weg räumt. Die Situation ist insofern vertrackt, als die Szene im Lager einer Glaserei spielt – zahlreiche, kunstvoll

angeordnete großflächige Spiegel erschweren die Orientierung. Während der Boß, wie auch anders, die Lage schnell überblickt, denkt der Killer vor seinem Spiegelbild nicht an die gefährliche Lage, sondern sieht für einen Augenblick nur sich selbst. Ein tödlicher Fehler, wie sich herausstellen wird. Denn *dieser* Spiegel erlaubt dem hinter ihm Verborgenen, unbemerkt wie durch eine gewöhnliche Scheibe zu sehen. Während der Killer – vergnügt, wie es scheint, geradezu ‚seinsvergessen‘ – sein Ebenbild goutiert, als sei er in die Rolle eines Auftraggebers geschlüpft, der den ersten Blick auf ein eben fertiggestelltes Gemälde werfen darf, durchschlagen die Patronen aus Reggianis Revolver das schöne Bild und besiegeln das Leben des Narziß.

#### Anmerkungen

- 1 Guido Morselli, *Dissipatio humani generis* oder Die Einsamkeit (Dissipatio h.g.), Frankfurt am Main 1990, 9
- 2 Es handele sich, sagt Dahrendorf in einem Gespräch, „durchwegs um lösbare Probleme“, Probleme, „die nur zur Krise werden, wenn sie nicht oder nicht ehrlich angepackt werden“, in: „Neue Weltordnung“. Ein Gespräch mit Ralf Dahrendorf. Von Markus Haefliger, du, 5/1997
- 3 Ebd.
- 4 Hartmut Häußermann, Soziale Formationen in der Stadt, Redebeitrag auf dem Kongreß ‚Die Stadt – Ort der Gegensätze‘ (Oktober 1995). Die Beiträge sind nachzulesen in der gleichnamigen Sondernummer der Zeitschrift *Demokratische Gemeinde. Die Monatszeitschrift für Kommunalpolitik*, März 1996.
- 5 Warnfried Dettling, Koalition der Ideen, in: Die Zeit, 7. Mai 1998
- 6 Hartmut Häußermann, Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen ‚underclass‘?, in: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase, Otto Backes (Hg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt am Main (edition suhrkamp 2036) 1998, 146. Vgl. die Besprechung des Buches durch Walter Siebel auf S. 130 dieser Ausgabe von CENTRUM
- 7 Hartmut Häußermann, Soziale Formationen in der Stadt, 48, sowie die in der vorliegenden Ausgabe von CENTRUM nachgedruckten Auszüge aus Hans Magnus Enzensberger, Aussichten auf den Bürgerkrieg, S. 9 und 112
- 8 Vgl. Georg Simmel, *Die Großstädte und das Geistesleben*, in: ders., *Das Individuum und die Freiheit. Essays*, Berlin 1984, 196 f
- 9 Vgl. dazu Manuel Eisner, *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz*, Frankfurt/New York (Campus) 1997, 272
- 10 Vgl. die von Wilhelm Heitmeyer herausgegebene Veröffentlichung *Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*, Bd. 1: Was treibt die Gesellschaft auseinander?, Bd. 2: Was hält die Gesellschaft zusammen?, Frankfurt am Main (edition suhrkamp 2004, 2034) 1997
- 11 Vgl. dazu die Besprechung von *Die Krise der Städte*, a.a.O. Zu den stadtsoziologischen Überlegungen von Georg Simmel vgl. auch Walter Siebels Beitrag *Die Stadt und die Fremden*, in: J. Brech, L. Vanhué (Hg.), *Migration. Stadt im Wandel*, Darmstadt 1997
- 12 Wilhelm Heitmeyer, Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? in: *Die Krise der Städte*, a.a.O., 458 ff
- 13 In: Dahrendorf, a.a.O.
- 14 Viviane Forrester, *Der Terror der Ökonomie*, Wien 1997
- 15 Perspectives de l’emploi. OECD-Beschäftigungsbericht 1998, zit. nach: TagesAnzeiger, Zürich, 23.6.1998
- 16 Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie* (Rohentwurf), Berlin 1953, 592
- 17 Dahrendorf, a.a.O.
- 18 Mitgeteilt von dem seinerzeitigen Redakteur der Berliner *tageszeitung*, Arno Widmann, in einem Gespräch mit Jürgen Habermas und ergänzt um die Bemerkung, er sehe „kein soziales Netz, das das auffangen“ könne; vgl. Jürgen Habermas, *Die neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt am Main 1996, 195
- 19 Zitiert nach: Peter Niggli, *Arbeitslosigkeit for ever? Ein Überblick über theoretische und politische Debatten im In- und Ausland*, Zürich, Juli 1997, 29
- 20 Hans-Peter Martin, Harald Schumann, *Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Hamburg (Rowohlt) 1996, 11 ff. In seinem Beitrag *Die verschiedenen Rhythmen von Philosophie und Politik. Zum 100. Geburtstag Herbert Marcuses*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 18./19.7.1998, bestätigt dies Jürgen Habermas: „Nach einer verbreiteten Schätzung könnte in den OECD-Gesellschaften das gesamte Sozialprodukt von 20 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung erwirtschaftet werden.“
- 21 In ihrer Ausgabe vom 26. Februar 1998
- 22 Martin/Schumann, *Die Globalisierungsfalle*, 13
- 23 Wobei der Staat im Gegenzug den Unternehmen die Lohnnebenkosten abnehmen solle. Vgl. J. Rifkin, *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Frankfurt am Main/New York (Campus) 1995
- 24 Ohne Job keine Stütze. Beispiel Wisconsin, *Die Zeit*, 2. Juli 1998
- 25 Der Deal des Professors, *Die Zeit*, Nr. 28, 2. Juli 1998
- 26 Vgl. die Berichte zur arbeitsplatzschaffenden und wachstumssteigernden Ökosteuer in: *Der Spiegel* 25/1998 sowie in: *Die Zeit*, Nr. 28, 2. Juli 1998
- 27 Hubert Kleinert, Bündnis 90/Die Grünen, in: *Der Spiegel*, 9/1998
- 28 Giarini, O.; Patrick M. Liedtke, *Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome*, Hamburg 1998
- 29 Das „Mehrschichtenmodell von Arbeit“ sieht drei Schichten vor: Schicht 1: Bezahlte produktive Tätigkeit (Minimum: 29 Stunden/Woche) als existenzsicherndes Mindesteinkommen, gemeinwohlorientierte Tätigkeiten (Bildung, Gesundheitswesen, Sozialdienste), zu finanzieren aus den Finanzquellen, aus denen derzeit Arbeitslosenunterstützung, -hilfe und Sozialhilfe gezahlt werden – richtiger Gedanke: statt Finanzierung der Arbeitslosigkeit finanzielle Förderung des Tätigbleibens oder -werdens, steuerlich auf der Grundlage der ‚negativen Einkommenssteuer‘ (Einkommen unter dem Mindesteinkommen werden vom Finanzamt mit einem Lohnzuschuß erhöht); Schicht 2: der klassische Sektor der Erwerbsarbeit, wobei der einzelne frei entscheiden könne, „ob und wieviel er auf dieser Ebene arbeiten möchte“; Schicht 3: „Tätigkeiten, die entweder keinen Marktwert haben oder deren Marktwert sich nicht wirklich schätzen läßt“, ehrenamtliche beispielsweise (zit. nach: *Der Spiegel*, 9/1998)
- 30 1997 bei Galilée, Paris, unter dem Titel *Misères du présent – Richesse du possible* erschienen; die deutsche Übersetzung erscheint 1998 bei Suhrkamp unter dem (verglichen mit dem Originaltitel wenig geglückten) Titel *Arbeit zwischen Elend und Utopie*.
- 31 zit. nach dem Vorabdruck eines Kapitels in: *Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik*, H. 34, Dezember 1994, 5
- 32 Karl Marx, a.a.O., 593



- 33 In der vorliegenden Ausgabe von CENTRUM, 9
- 34 Hans Magnus Enzensberger auf einem Symposium der *Los Angeles Times* (Februar 1998), in: *Die Zeit*, Nr. 21, 14. Mai 1998. Es geht um die Analyse der Gesetzmäßigkeiten der Kapitalbewegung, nicht um die Kritik der „politischen Folgen, die von den marxistischen Theoretikern prophezeit wurden“, vgl. Hans Magnus Enzensberger, *Deutungs-labyrinth, Sackgassen*, in der vorliegenden Ausgabe von CENTRUM, 9
- 35 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie*, Bd. 1, Berlin 1962, 618
- 36 Dieser Hinweis findet sich in Neil Smiths Beitrag *Wem nützt der neue Urbanismus?* (vgl. dort Anm. 13) in der vorliegenden Ausgabe von CENTRUM, 135
- 37 Jacques Derrida, *Marx' Gespenster*, Frankfurt am Main (Fischer) 1995, 88 f
- 38 A.a.O., 95 f
- 39 A.a.O., 89
- 40 Wobei „die Möglichkeit einer schöpferischen Zerstörung für eine ganze Epoche, die Industrie-epoche“ gemeint ist. Vgl. Ulrich Beck, *Risiko Stadt – Architektur in der reflexiven Moderne*, in: Ulrich Schwarz (Hg.), *Risiko Stadt. Perspektiven der Urbanität*, Hamburg (Junius) 1995, 41. Der Begriff „schöpferische Zerstörung“ geht auf den österreichisch-amerikanischen Ökonomen Joseph Schumpeter (1883–1950) zurück. „Die hergebrachten Industrien des Fordismus werden durch die Informations- und Kommunikationstechnologien umgewälzt und zerstört. Während in den siebziger Jahren die neuen Technologien die Industrie zu verändern begannen, erfassen sie in den neunziger Jahren die Dienstleistungsbereiche und die allgemeinen Organisationsformen der Wirtschaft. Technologisch bedingte Massenarbeitslosigkeit ist die Folge davon. Optimisten sehen aber ein neues Zeitalter der Prosperität nahen, wenn die Transformation vom Fordismus in die Informations- und Kommunikationsgesellschaft einmal vollzogen sei. Dabei wird jedoch die absolute Arbeitszeit und ihre flexible Gestaltung eine entscheidende Rolle spielen. Ohne drastische Arbeitszeitverkürzung, beziehungsweise ohne eine neue ‚Teilung der Arbeit‘ sehen viele eine weitere Verschärfung der Arbeitslosigkeit und der sozialen Probleme kommen.“ Peter Niggli, a.a.O., 26
- 41 Zit. nach: Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt am Main 1974, 693
- 42 Karl Marx, Brief an Arnold Ruge, September 1843, in: MEW, Bd. 1, 344 f
- 43 Vgl. in der vorliegenden Ausgabe von CENTRUM, 116 ff
- 44 Teile der nachfolgenden Überlegungen finden sich in: Baumeister, 10/1997.
- 45 Pierre Bourdieu in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Ernst-Bloch-Preises der Stadt Ludwigshafen, in: *Die Zeit*, Nr. 5, 22. Januar 1998
- 46 Vgl. Elisabeth Blum, *Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen*, in: CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1996, 18 ff, sowie den gleichnamigen, von der Autorin herausgegebenen Band, Basel (Lenos) 1996
- 47 Thomas Sieverts, *Die Stadt in der Zweiten Moderne, eine europäische Perspektive*, Vortrag aus Anlaß des Tages der Diplomgeographie gelegentlich des hundertfünfzigjährigen Jubiläums des Geographischen Instituts an der Technischen Universität München, 1998
- 48 Rem Koolhaas, *What Ever Happened to Urbanism?*, in: ANY, 9 (1994)



Berlin-Kreuzberg, Wiener Straße, Ecke Skalitzer Straße  
Blick aus einem türkischen Lokal  
auf den U-Bahnhof Görlitzer Bahnhof  
Foto: Matthias Lüdecke, Berlin (1998)

